

AKTUELL

BIO-WEINBAU

Reine Kopfsache

Rick Mertens

Luxemburgs Biowinzer blicken zuversichtlich in die Zukunft. Das liegt nicht nur am voraussichtlich guten Jahrgang 2011.

„Was wurden wir damals belächelt, als wir die ersten paar Reben biologisch anbauen“, erinnert sich Armand Keiser, Präsident von „Bio-Label“. Er bezieht sich dabei auf ein Pionierprojekt, das vor 16 Jahren in Canach auf einem kleinen Areal der Stiftung „Hëllef fir d'Natur“ gestartet wurde. Die meisten Winzer seien der Meinung gewesen, die Trauben würden ohne Pestizide nicht bis zur Ernte überleben. Dass diese Überzeugung falsch war, ist mittlerweile erwiesen: Heute gibt es in Luxemburg insgesamt acht Biowinzer; vier von ihnen verdienen mit dem Weinbau ihren Lebensunterhalt. Ein gemächlicher, aber unübersehbarer Fortschritt.

Joé Beissel beispielsweise ist seit drei Jahren Bio-Winzer. Er bereut

den Umstieg vom konventionellen auf den biologischen Anbau nicht. „Ausschlaggebend waren für mich ganz klar die aufkommenden Diskussionen über die negativen Auswirkungen von Pestiziden auf Boden und Grundwasser; die sind auf lange Sicht auch für die Winzer nicht unerheblich“, erläutert er seine Beweggründe. Den Umstieg könne er auch am Geschmack seiner Trauben feststellen: „Die schmecken einfach besser als zuvor“. Dem stimmt auch Yves Sunnen zu, der Winzer, der vor zwölf Jahren als erster in Luxemburg seinen Betrieb komplett auf Bio-Anbau umstellte. Seiner Ansicht nach ermöglicht biologischer Anbau vor allen Dingen eine Qualitätssteigerung: „Die spezifischen Charakteristiken des Luxemburger Terroir kommen einfach mehr zum Tragen“. Dadurch sei es möglich, Luxemburger Weinsorten noch deutlicher von der ausländischen Konkurrenz abzugrenzen,

besonders von jener aus aufkommenden Weinregionen, wie Südafrika oder Australien.

In einer Pressemitteilung zum Auftakt der diesjährigen Weinlese beschreiben die Bio-Winzer ihre Vorgehensweise denn auch als „zukunftsweisenden Weg für den luxemburgischen Weinbau“. Unbeeindruckt von diesem Optimismus scheinen sich konventionelle Winzer jedoch nach wie vor mit der Umstellung auf biologischen Anbau schwer zu tun. „Es gibt sicherlich noch Betriebe, die prinzipiell an einer Umstellung interessiert sind, aber das Ganze ist halt noch relativ neu“, meint Yves Sunnen. Besonders die Angst vor einem Rückgang der Traubenmenge sei groß. Joé Beissel bestätigt: „Die ersten drei Jahre waren in der Tat schwierig, vor allem weil der Umstieg durch ungünstige Wetterverhältnisse noch zusätzlich erschwert wurde.“ Um anderen Winzerbetrieben die Umstellung auf Bio zu erleichtern, haben die Bio-Winzer daher zusammen mit dem Weinbau-Institut aus Remich (IVV) einen Antrag zur Schaffung einer speziellen Beratungsstelle bei der Landwirtschaftskammer gestellt. Beratung ist sehr wichtig, hebt Yves Sunnen hervor, denn biologischer Anbau erlernt

sich nicht von heute auf morgen; es handelt sich um einen langwierigen Lernprozess.

Ungeachtet dieser Hindernisse ist die Nachfrage nach Wein aus biologischem Anbau mittlerweile sehr hoch. So hoch sogar, dass das Angebot mitunter nicht ausreicht. In Supermärkten etwa wird kein luxemburgischer Bio-Wein verkauft. Laut Yves Sunnen liegt das daran, dass die nötigen Mengen einfach nicht geliefert werden können: „Wir haben für einen Jahrgang mit der belgischen Kette Colruyt zusammengearbeitet, waren jedoch nicht in der Lage, ausreichend Wein zu liefern“. Ohnehin seien die meisten Jahrgänge schnell ausverkauft. Rein finanziell, macht sich die Umstellung auf Bio-Anbau für die Winzer allerdings nur bedingt bezahlt – trotz der hohen Nachfrage. Guy Krier, der nächstes Jahr seinen ersten Bio-Jahrgang verkaufen wird, gibt jedenfalls zu verstehen: „Um reich zu werden macht man es nicht, im Endeffekt erzielt man in etwa die gleiche Rendite wie zuvor“. Joé Beissel stimmt zu: „Was wirklich zählt, ist die Überzeugung; man muss den Umstieg einfach wollen. Was das Geld angeht – ich kann vom Weinbau leben, das reicht mir.“

NACHHALTIGE UNTERENTWICKLUNG

Mobility ... weak!

Raymond Klein

Seit sieben Jahren beteiligt sich Luxemburg offiziell an der europäischen Mobilitätswoche ... ohne sich wirklich zu engagieren. Jetzt wissen wir, warum: die Beteiligung ist nur symbolisch gemeint.

„Hauptsache, es wird viel darüber geredet ...“ Nachhaltigkeitsminister Claude Wiseler hat klare Vorstellungen, wie man das Mobilitätsverhalten der Luxemburger verändern kann. Bei der Pressekonferenz zur Vorstellung der diesjährigen Mobilitätswoche vom 16. bis zum 22. September wiederholte er die Zielvorgabe seiner Politik: 25 Prozent der Transportleistung soll von öffentlichen Verkehrsmitteln erbracht werden... irgendwann... irgendwie.

Alljährlich findet zur Rentrée die „European Mobility Week“ statt, und alljährlich kann die woxx nicht anders, als sich über die luxemburgische Beteiligung zu mokieren. Der 2011er Jahrgang macht leider keine Ausnahme. Die Präsentation des Mi-

nisters am 7. September im Beisein von Emile Eicher, Vizepräsident des Syvicol, und Gilles Dostert, Generaldirektor des Verkehrsverbunds, war vor allem eine Ansammlung von Ankündigungen – darunter der von vier weiteren Pressekonferenzen.

Anders als in den Jahren zuvor scheint die Mobilitätswoche diesmal keine Last-Minute-Improvisation zu sein. Bei der Pressekonferenz berichtete Dostert von Koordinationssitzungen in Brüssel und Kontakten mit den Gemeinden, von denen immerhin 42 mitmachen. Wiseler lobte die zahlreichen geplanten Veranstaltungen, bei denen der öffentliche Verkehr ins Rampenlicht gestellt werden soll.

Es sei daran erinnert, dass die „European Mobility Week“ auf die französische Initiative „En ville sans ma voiture“ von 1998 zurückgeht, und dass die diesjährige zehnte Auflage unter dem Motto „Alternative mobility“ steht. In ein paar Luxemburger Gemeinden wird man tatsächlich den Einwohnern die Gelegenheit geben, alternative Verkehrsmittel auszupro-



bieren, indem man Straßen für den Autoverkehr sperrt. Allerdings werden das nicht irgendwelche urbanen Verkehrsachsen sein – und die Sperrung wird sich auf Sonntag den 18. beschränken ...

Dazu befragt, betonte Wiseler, die alternative Mobilität müsse sich in den Alltag des Stadtverkehrs einfügen. Dazu reiche es nicht, einmal eine Straße zu sperren, sondern man müsse ein Qualitätsangebot auf die Beine stellen. „Die Aktionen der Mobilitätswoche sind vor allem symbolischer Art“, stellte der Minister klar.

Dass Wiseler den Schwerpunkt auf handfeste Ergebnisse statt auf Symbolik legen will, kann man ihm nicht zum Vorwurf machen, doch wird er sich 2014 an diesem Anspruch messen lassen müssen. Und wenn die Mobilitätswoche symbolisch ist, so stellt sich die Frage, was mit und in ihr symbolisiert wird.

Auffallend ist erst einmal die Unfähigkeit der zuständigen Verwaltungen, Informationen zu bündeln. Nirgendwo findet sich ein Gesamtprogramm der Mobilitätswoche, und bei den meisten Gemeindeseiten, zu denen www.mobilityweek.eu verlinkt, trifft man nur auf ein „Le programme détaillé va suivre“.

Desweiteren beschränken sich auch in diesem Jahr die wenigen auffindbaren Aktionen auf Sensibilisierung und Freizeitmobilität. Pferdekutschen werden zwar nicht mehr offensiv als „alternative Mobilität“ angepriesen, dafür beglückt man die Kunden des öffentlichen Verkehrs am 22. September mit pinkfarbenen Rubbellosen. Die einzige gezielte Aktion im Sinne der alternativen Mobilität besteht in den geführten Besichtigungen per Zweirad des Radwegenetzes der Stadt Luxemburg am 17. September. Die Angaben dazu sind allerdings tief im Seiten-Dschungel von www.vdl.lu verborgen – wir schließen nicht aus, bei unserer Recherche noch besser versteckte Initiativen in der Hauptstadt oder anderswo übersehen zu haben. Auch das hat Symbolcharakter.

Sites, auf denen man mit Geschick und Geduld Teilinformationen finden kann: www.mobilityweek.eu, www.mobileit.lu, www.developpement-durable-infrastructures.public.lu